Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 12 (1926)
Heft: 21

Artikel: Kann man's allen recht machen? : (Schluss folgt)
Autor: Schmid, U.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-531195

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

pläne aufgestellt und die Lesebüchlein und Rechenhefte für jede Klasse besonders eingerichtet worden seien, und zwar so, daß das folgende das frühere voraussetzt. Aber, da es auch in unsern Kreisen Leute zu geben scheint, die ähnliche Ansichten vertreten wie der Herr oben, so kann man gegen eines Schuloberhauptes Ansicht nicht gar so leicht aufkommen.

Für Schule und Lehrer wär's ein Vorteil, wenn Kinder, die in einer Klasse nicht nachkommen können, wieder zurück versetzt werden dürfen. Es gibt Schulgemeinden, in denen man nur bedingt Gestiegene noch innerhalb des ersten Schulmonats wieder resüsieren kann. Und das ist gut. Kein Schuhmacher macht dir einen Schuh, bevor er das Leder, das du ihm lieferst, recht besehen. Und so werden auch wir unser „Holz" auch selber noch prüfen dürfen, bevor wir es wagen, daraus Pfeifen zu schnitzen.

Wer eine neue Klasse übernimmt, bekommt auch neue Lesebücher, will sagen, andere Lesebücher. Ich kenne einen Kanton, — dessen Namen nenne ich beileibe nicht — der so wundergescheite Lesbüchlein seinen Schülern in die Hand giba, daß man sich unwillkürlich in eine überaus intelligente Kinderwelt hinein gestellt wähnt. Die Herren Verfasser müssen doch die Jungwelt kennen, denkt sich der Lehrer, und den Büchlein angemessen wünscht er sich die Buben und Mädchen. Wünschen kann er sich, was er will; aber die Intelligenz auch ganz ordentlich veranlagter Kinder steht soweit unter dem Schulbuch-Horizont, daß dem Lehrer immer mehr graut. Mancher kann es dann kaum verwinden, wenn er die Aufnahmefähigkeit der Untergebenen so gar nicht dem Büchlein entsprechend findet. Ketzer glauben allerdings, ein derartiges Verlangen wäre verkehrt, da sich das Lesebuch nach dem Kinde, und nicht umgekehrt, zu richten hätte. Ich selber studier' auch schon lange darüber nach, was richtiger wär:

Item, Vogel, ... vorwärts, marsch!

Wenn man mit den besten Vorsätzen eine neue Klasse empfangen und den Unterricht begonnen hat, so glaubt man gelegentlich, man könnte nun vielleicht doch auch einmal etwas moderner sein und das Stecklein, das man so gerne und häßlich „Prügel" nennt, im Kasten pensionieren. Vielleicht hat gar einer in einer „sanften Stunde" jenes Ungeheuer dem Feuertode überliefert oder ihm das Herz gebrochen. Kurz, man glaubt so halb und halb, ein salonfähiger Schulmeister dürfte an körperliche Züchtigung wirklich nur noch im geheimsten Herzkämmerlein denken.

Ich will offen gestehen, daß ich eine allgemeine und dauernde Verbannung der ungebrannten Asche aus dem Schulzimmer als einen Fehler in der Erziehung betrachte. Ich werde später einmal hierüber ein Artikelchen schreiben, sofern's dem Herrn Schriftleiter recht ist. (Gewiß! D. Sch.) Heute möcht' ich nur den einen Rat erteilen: Bild' dir ja nicht ein, das Stöcklein hätte in der Schule nicht etwa sein „Söcklein" zu treffen. Brauch' es nur mäßig, aber wart mit ihm zu Beginn des Schuljahres nur nicht so lange, bis dir die Leutchen, die's nun einmal nicht anders wollen, über den Kopf wachsen und du vor Aerger und Verdruß zu bersten drohst. Hier liegt mit ein Grund, weshalb es oft zu Beginn eines Schuljahres nicht vorwärts gehen will. Gern oder ungern heißt's auch in dieser Beziehung: „Vorwärts marsch! Vogel, etc. . . . .!"

Es gäb noch manchen Gedanken, der zu Anfang eines neuen Schuljahres als Gegenstand einer Betrachtung dienen könnte. Doch, ich will nun schließen. Allen, allen wünsch' ich von Herzen Glück, Gottes Segen, eine unerschöpfliche Geduld und . . . . „viel Vergnügen."

Und nun: Frisch auf, vorwärts marsch!

Kann man's allen recht machen?

Von A. Schmid, Sekundarlehrer, Münster

Daß man's nicht allen recht machen kann, ist bekannt; denn ein Sprichwort sagt: „So viel Köpfe, so viel Sinne." Wie schon die äußere Erscheinung der Menschen verschieden ist, so ganz besonders auch ihre Grundsätze und Charaktere. Charakter besitzt der Mensch, welcher sich in seinem Wollen und Handeln durch feste Grundsätze bestimmen läßt und konsequent an ihnen festhält. „Stetes Pflichtbewußtsein ist die Krone des Charakters", sagt S. Smiles. Wer sich in seinem Wollen nur durch augenblickliche Stimmungen und Launen bestimmen läßt, wird vielfach charakterlos genannt; solche Menschen sind unbeständig in ihrem Wesen, in ihrem Wollen und Handeln. Eigensinn und Rechthaberei sind nicht Charakter. Der Eigensinnige hält an bestimmten Meinungen nur aus Rechthaberei fest, nur damit andere nicht recht haben; es fehlen ihm die festen Grundsätze.

Grundsätze sind Lebensregeln des Menschen, die er sich durch Beispiel, Belehrung und Gewöhnung so angeeignet hat, daß sie ihm zur bleibenden Richtschnur seines Willens und Handelns geworden sind. Aber bloße Vorsätze sind noch keine Grundsätze, sondern werden erst durch vielfache Befolgung zu solchen. Gute Grundsätze

führen zu einem sittlich-reinen, schlechte Grundsätze zu einem schlechten Charakter.

Die Vielseitigkeit der Charaktere wird noch wesentlich vergrößert durch die Verschiedenheit der Erziehung und des Unterrichts in den Jugendjahren, durch die verschiedene Lage, in der sich die Menschen befinden, und durch das gute oder schlechte Beispiel der Umgebung. „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist", und Goethe sagt: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Zeit!"

Allein die Verschiedenheit der Menschen hat noch andere Ursachen. Wenn schon die Ungleichheit der Körper- und Geisteskräfte in den verschiedenen Individuen Ursache einer ungleichen Entwicklung derselben ist, so übt noch weiter die Verschiedenheit des Temperamentes, des Alters und des Geschlechtes einen nicht unbedeutenden Einfluß in dieser Beziehung aus, und zwar insbesondere das Temperament.

Doch nur bei sehr wenigen Menschen findet man einen der vier allbekannten Temperamentstypen ausschließlich; sie kommen vielmehr in verschiedenen Mischungen vor. Die Mischung ist am glücklichsten zu nennen, wenn sämtliche Arten gleichmäßig verteilt sind und jene vorherrscht, welche für den Beruf die geeignetste ist.

Die wohltätigen und nachteiligen Einwirkungen der verschiedenen Temperamente auf das Erkenntnis-, Gefühls- und Begehrungsvermögen der Menschen nennt man Temperamentstugenden und Temperamentsfehler.

Außerordentlich groß ist daher die Verschiedenheit im geistigen Leben der Menschen, so z. B. inbezug auf das Gedächtnis, das Gemüt und den Willen. Diese Verschiedenheit im Geistigen, auch Individualität genannt, geht so weit, daß kein Mensch vollständig gleich ist wie der andere. Das Seelenleben ist einer fortwährenden Entwicklung unterworfen und gestaltet sich auf jeder Altersstufe verschieden. Anders denkt, fühlt und strebt das Kind, anders der Erwachsene, anders aber auch denken und fühlen die beiden Geschlechter.

„Beim weiblichen Geschlechte," sagt E. Martig, „tritt mehr die Erregbarkeit und Empfänglichkeit, beim männlichen die Selbsttätigkeit hervor; bei ersterem Gefühl und Phantasie, bei letzterem Denken und Wollen; die Frau ist groß im Dulden, der Mann in der Tat; die Frau stützt sich in ihrem Urteilen und Handeln mehr auf das unmittelbare Gefühl und den feinen Takt, der Mann auf Verstandesgründe; der Mann ist auf die Wirksamkeit in der Welt und eine Tätigkeit im öffentlichen Leben, die Frau auf beglückendes Wirken im engen Kreise der Familie gerichtet." — „Endlich üben auch Stand und Beruf, Reichtum und Armut, Beschäftigung und Lebensweise (Ernährung, Kleidung, Wohnung, Erholung etc.) auf Bildung, Gewohnheit und Sitte, kurz auf das ganze geistige Leben einen gewaltigen Einfluß aus."

Diese außerordentliche Verschiedenheit der Grundsätze, Charaktere und Temperamente, die Ungleichheit in der geistigen Entwicklung auf den verschiedenen Altersstufen und bei den beiden Geschlechtern, die verschiedenen Stände und Berufsarten mit ihren gänzlich ungleichen Gewohnheiten und Sitten machen es uns auch begreiflich, warum man es nicht allen recht machen kann, warum es so viele Sinne als Köpfe gibt.

Gott selbst konnte und kann es mit den Vorschriften seines auf dem Berge Sinai unter Blitz und Donner gegebenen Dekalogs nicht allen recht machen. Dieser erscheint vielen für veraltet, nicht mehr zeitgemäß.

Und wie steht's mit dem Wetter? Ist dieses nach dem Wunsche und Willen aller?

1. Der eine wünscht sich Regen
   Für reichen Erntesegen,
   Der andere Wärm' und Sonnenschein
   Auf Feld und Flur und Au und Hain,
2. Der dritte weiße Flocken,
   Die ihn zum Sporte locken
   Aufs Skifeld und zur Gletscherwelt,
   Daß ja ihm kein Vergnügen fehlt.
3. Und wie das Wetter auch mag sein,
   Ob Regen oder Sonnenschein,
   Ob kalt, ob warm, ob gut, ob schlecht,
   Es ist und bleibt nie allen recht.

Können es die Behörden mit den Gesetzen, Verordnungen und Dekreten allen recht machen? Keineswegs! Es sei hier nur an den Erlaß von Steuergesetzen erinnert, z. B. an das neue luz. Steuergesetz. Der Gesetzgeber war redlich bemüht, die Wünsche der verschiedenen Parteien, Stände und Volksschichten zu berücksichtigen. Aber bevor die erste Steuer dieses neuen Gesetzes bezogen werden konnte, wurde schon die Initiative ergriffen zu einer grundstürzenden Aenderung, freilich ohne jeden praktischen Erfolg. Gar viele schreien nach Unterstützung, nach Staatshilfe und Subventionen, möchten aber die Steuern so gerne auf andere abwälzen. Staat und Gemeinden sollen die Milchkuh sein für alle sozialen, gewerblichen, industriellen und landwirtschaftlichen Bedürfnisse, aber niemand will diese Kuh füttern. O du heiliger St. Florian! Neid, Mißgunst, Eigennutz, Unzufriedenheit und Klassenhaß zermürben je länger je mehr die Grundfesten der menschlichen Gesellschaft. Gewissenlose Volksaufwiegler hetzen in Brandreden und demagogischen Zeitungsblättern das Volk gegen die Verwal-

tungs- und Gerichtsbehörden auf und untergraben ihre Autorität.

Auch im Verhältnis des Menschen zu den Mitmenschen zeigt sich die gleiche Erscheinung, keiner kann's allen recht machen.

Schiller wollte in seiner Jugend das Harfenspiel erlernen. Mit seinen Uebungen belästigte er oft einen seiner Nachbarn. Eines Morgens, als der junge Dichter wieder übte, trat der gelangweilte Nachbar zu ihm und bemerkte: „Sie spielen ja die Harfe wie David, nur nicht so schön." — „Und Sie sprechen ganz wie sein Sohn Salomon, nur nicht so klug," erhielt er zur Antwort. — Einige übermütige Studenten saßen in der Nähe des alten Goethe in einer Wirtschaft. Sie kritisierten den Dichter, den sie nicht kannten, weil er den Wein mit Wasser vermischt trank. Goethe, der diese Kritik hörte, gab den neckenden Studenten sofort folgende Antwort:

„Wasser allein macht stumm,
Das beweisen im Teiche die Fische,
Wein allein macht dumm,
Das bezeugen die Herren am Tische!
Dieweil ich keines von beiden möcht' sein,
So trink ich vermischt mit Wasser den Wein."

Als nach dem „Neuenburger Putsch" unsere Landesgrenze gegen Deutschland besetzt werden mußte, stand ein währschafter Entlebucher an der Brücke, welche bei Stein im Fricktale nach Säckingen hinüberführt, Schildwache. Ein Bürger dieser Stadt betrachtete mit Interesse den Schweizersoldaten und sah, daß derselbe sogenannte Pechschuhe mit dicken Sohlen trug. Er bemerkte ihm spöttelnd, mit solchen Schuhen könne er ja nicht springen. „Ja," erwiderte ihm unser pfiffiger Entlebucher lächelnd, „zum Springe hani di Schue nit; i ha si zum Stah!"

Als ein Bauer eine neue Scheune gebaut hatte, an der einige Anwohner, teilweise grundlos, allerlei auszusetzen hatten, ließ er in großen Lettern folgenden Spruch an das neue Gebäude machen: „Jeder baut nach seinem Sinn, keiner kommt und zahlt für ihn."

Wolf Wiler erzählt uns ein amüsantes Histörchen über die Kalenderzeichen. „Heute sind wir im Zeichen des Krebses; nimm den Rüblisamen und geh auf den Acker! Er ist gehackt und bedarf nur noch des Säemanns und der Egge. Geh, es ist heute ein gutes Zeichen; die Pflanze wird mehr rückwärts nach der Erde treiben und weniger ins Kraut geraten." So sagte am Morgen eine Frau zum Manne. Der Bauersmann ging hinaus aufs Feld. In der einen Hand hielt er einen Büschel Schindeln und auf der Schulter trug er einen Sack.

Kaum befand er sich so recht auf der Gasse, so begegnete ihm ein guter Bekannter, auf den er sehr viel hielt. „Was soll der Bündel in der Hand und auf der Schulter der Sack?" fragte ihn der Mann. Da es keine Geheimnisse waren, die er bei sich trug, und unser Bauer den Freunden gegenüber immer ein offenes Herz hatte, beichtete er ihm den Auftrag seiner Frau. „Das kann nicht gut werden," sagte der Bekannte, „ich säe den Rübsamen im „Löwen". Dieser ist der gewaltigste im Tierkreise; es versteht sich, daß das, was man seiner Hut vertraut, nur eben groß zum Vorschein kommt." Das leuchtete dem Bauern ein. Er blieb stehen und überlegte. Nachdem der andere gegangen, trat er den Rückweg an, stellte den Sack in einen Winkel und wartete, bis im Kalender die Reihe an den Löwen kam.

„Jetzt ist der rechte Augenblick," dachte er, hob den Bündel wieder auf und ging nach dem Acker. Da traf er den Richter, nebenbei gesagt, den reichsten Mann im Dorfe. Der merkte des Bauern Absicht und sprach: „Das ist nicht recht, Hans, daß du im „Löwen" säest; wenn du keine Möhren willst, so probier's in der „Jungfrau!" Allein Hans war nicht geneigt, von seinem Vorhaben abzustehen und ging des Weges weiter. Je näher er aber dem Acker kam, desto langsamer wurden seine Schritte, und desto größer zeigte sich die Unschlüssigkeit. Endlich blieb er stehen, und da er sich erinnerte, daß letztes Jahr die Möhren bei ihm besser geraten waren, als die Rüblein, so kehrte er um und wartete auf die „Jungfrau".

Als er an jenem Morgen erwachte, plätscherte es vom Dache und der Himmel schnitt ein Gesicht, das sehr demjenigen des Bauern glich. Es regnete und regnete ohne Unterbruch, so daß er in der „Jungfrau" nicht säen konnte. Gelegentlich aber erinnerte ihn die Frau daran, daß es in der Ecke der Stube keine Rüblein gebe.

Als der Boden wieder trocken war, schickte er Knecht und Magd mit der Hacke auf das Feld. Er selber stellte sich vor seine Frau und befahl ihr, ein gutes Stück Watte herzuschaffen. Dann riß er einen Fetzen davon, drehte ihn zu einem Kügelchen und steckte es ins linke Ohr. Auf gleiche Weise machte er ein zweites, das er ins rechte Ohr schob. Nun nahm er die Schindeln und den Sack und ging nach dem Acker. Wenn ihm jemand begegnete und ihn anredete, so antwortete er nur „Kleesamen", „Kleesamen" und ging weiter. Ohne andere Belästigung kam er auf sein Grundstück, säete und eggte.

Wie üblich, tat er den Sommer hindurch seine Schuldigkeit und ließ es an der nötigen Düngung nicht fehlen. Frau und Magd reinigten den Acker vom Unkraut und hielten denselben locker. So kam es, daß seine Pflanzung ebenso schön stand, wie die anderer Leute. Vor Winters Anfang grub er die Rüblein aus und siehe, sie waren tief in

die Erde gewachsen, wie im „Krebse" gesät; sie hatten die Dicke derer, die man unter den Schutz des „Löwen" gestellt, und Möhren hatte er noch keine gezogen. Wie er die schönen, gelben Dinger betrachtete, lächelte er und fragte seine Frau: „Wie stand es doch damals im Kalender?" „Im Steinbock," lautete die Antwort. „Hier liegt es nun klar," sagte der Bauer, „daß der Kalender mit dem Wachstum der Pflanzen nichts zu schaffen hat. Wir Menschen tun die Arbeit, und das Wetter macht der Herrgott. Und wenn ich wieder säen soll im Frühlinge, Frau, so sorge bei Zeiten für die Watte."

Gleich dem Bauern kann's auch der Lehrer nicht allen recht machen. Da ist z. B. ein Lehrer, dem es sehr daran gelegen ist, seine Pflichten zu erfüllen und seine Schüler zu nützlichen, brauchbaren Menschen zu erziehen und heranzubilden. Er hält die Schulzeit inne, verlangt aber auch von seinen Zöglingen einen fleißigen Schulbesuch, gibt den Schülern etwelche Hausaufgaben, korrigiert und kontrolliert dieselben, ist aber auch zuweilen genötigt, unfleißigen Schülern eine Strafe zu geben und die Absenzen dem Inspektor anzuzeigen. Da wird nun über den Lehrer losgezogen, er sei zu streng und nehme zu wenig Rücksicht auf die landwirtschaftlichen Arbeiten. Der Bub müsse ja kein Doktor, sondern nur ein Landwirt oder Handwerker werden. Was aber das schlimmste hiebei ist, diese und andere Anklagen gegen den Lehrer werden vorgebracht in Gegenwart der Kinder und diese verlieren so alle Achtung vor dem Lehrer und dieser die Autorität. Solche kurzsichtigen Eltern übersehen aber, daß auch Landwirte und Handwerker ein gewisses Maß von Geistes- und Herzensbildung haben sollten.

In der Nachbarschaft dagegen ist der Lehrer weniger streng, setzt dann und wann die Schule aus, nimmt es auch mit den Absenzen seiner Schüler nicht so genau, gibt weniger Hausaufgaben, ist aber nebstdem gar kein schlechter Lehrer. Da die Schüler jedoch nicht die gehofften Fortschritte erzielen, so wird der Lehrer dafür verantwortlich gemacht. Es wird ihm vorgeworfen, er gebe sich zu sehr den Nebenbeschäftigungen hin und erfülle seine Pflicht für die Schule nicht. Der Inspektor macht ihm Vorstellungen und man droht schließlich mit der Wegwahl. Wer erinnert sich da nicht an Jeremias Gotthelfs „Leiden und Freuden eines Schulmeisters"? (Schluß folgt.)

Zur psychoanalitischen Bewegung

E. Ich lese in der „Schweizerischen Rundschau" in einem Artikel über obiges Stoffgebiet folgendes:

„Wir liegen der von Freud gewonnenen Methode ob, weil sie uns fort und fort die höchsten Freuden erleben läßt, die ein Erzieher genießen kann, die Freude, unglücklichen Menschen aus ihrer Not zu helfen und drohendes Unheil abzuwenden. Hierzu kommt eine wissenschaftliche Bereicherung, deren Tragweite schon heute in jedem Kundigen bewundernde Ahnungen abnötigt." So Oskar Pfister zur Frage: „Was bietet die Psychoanalyse dem Erzieher?" — „Wir haben auf so vielen Gebieten, wo früher ungestraft an Kindern gesündigt wurde, Kinderschutz eingeführt. Hier ist ein neues Gebiet, wo es dringend nötig wird — — — — die Freudsche Psychoanalyse, speziell in ihrer Anwendung auf das Kind, ist nicht nur eine wissenschaftliche Verirrung, sondern eine pädagogische Versündigung." So der bekannte Kinderpsychologe und Pädagoge William Stern. — Die zwei so seltsam schroff einander gegenüberstehenden Urteile über die Psychoanalyse sind nur ein Beispiel aus vielen dafür, wie heiß umstritten das Werk Siegmund Freuds, des kürzlich verstorbenen Wiener Forschers, bis heute noch ist, bis zum Himmel gepriesen von Freunden, von Gegnern bis zur Hölle verdammt. Man preist mit warmen Worten ihren „sittlichen Adel und religiösen Wert" und verabscheut sie als ein Wühlen in sexueller Perversion; man warnt vor ihr als relativistischer Unterwühlerin der Ethik und empfiehlt sie als bestes Mittel der Seelsorge; sie gibt sich als „die neue Psychologie", auf der nach Paul Schilder jede Psychologie aufbauen muß, die nicht an ihren Zielen vorbei gehen will, und erprobte Fachmänner verwerfen sie als eine Mischung guter Beobachtung mit grotesken Phantasien und bombastisch alte Lehren aufbauschender Reklame; ihre Anwendung auf die Kinderseele in Heilpädagogik und allgemeiner Schulerziehung wird als heilsamste Umgestaltung der Erziehungsmethoden und als „unentbehrlich auch im normalen Schulbetrieb" erklärt und oben vernahmen wir den Ruf nach Kinderschutz wider die „pädagogische Versündigung" der „Pädanalyse".

Ueber dieses Thema hat vor einigen Jahren der leider allzufrüh verstorbene Rektor von Sarnen, hochw. Herr Dr. P. J. B. Egger in der „Schweizer-Schule" sich eingehend vernehmen lassen. Er galt in Gelehrtenkreisen als ein hervorragender Kenner dieser Frage.